

Chapter Title: Einleitung

Chapter Author(s): Christine Demmer, Juliane Engel, Thorsten Fuchs, Rebekka Hahn and Anke Wischmann

Book Title: Pädagogische Institutionen zwischen Transformation und Tradierung

Book Subtitle: Zugänge qualitativer Bildungs- und Biographieforschung

Book Editor(s): Christine Demmer, Juliane Engel, Thorsten Fuchs, Rebekka Hahn, Anke Wischmann

Published by: Verlag Barbara Budrich. (2024)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/jj.11786272.3>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



This book is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0). To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.



Verlag Barbara Budrich is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Pädagogische Institutionen zwischen Transformation und Tradierung*

Einleitung

Christine Demmer, Juliane Engel, Thorsten Fuchs, Rebekka Hahn, Anke Wischmann

Der vorliegende Band, der auf die Jahrestagung der Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung im Jahr 2021 zurückgeht, fragt nach den Dynamiken des Wandels pädagogischer Institutionen und lotet Möglichkeiten ihrer qualitativ-empirischen Erforschung aus. Das Jahr der Tagung datiert eine Zeit, zu der die Corona-Pandemie nach wie vor erhebliche Auswirkungen auf das soziale Leben hatte – auch die Tagung musste, nachdem ihr ursprünglich geplanter Termin zunächst abgesagt worden war, zwölf Monate später als reine Online-Veranstaltung stattfinden. Fragen nach gesellschaftlichen Veränderungen und Erosionen sowie nach Aufrechterhaltung und Fortbestand bislang etablierter institutioneller Strukturen erfuhren aus Anlass der pandemischen Gesamtsituation eine völlig neue Dringlichkeit. Dies galt in besonderem Maße auch für Felder pädagogischen Handelns und pädagogische Einrichtungen.

Mit Ausbruch der Corona-Pandemie hat der Gegenstand der Transformation und Tradierung pädagogischer Institutionen folglich eine neue Brisanz und außerordentliche Aktualität erfahren. Als Thema für eine Jahrestagung, die der qualitativen Empirie des institutionellen Wandels nachgeht, wurde es von der Kommission allerdings bereits vor 2020 auf die Agenda gesetzt. Und Annahmen, die zu jener Zeit, als man das Thema ausgearbeitet hatte, leitend gewesen waren, hatten im Zuge der Pandemie keineswegs an Bedeutung verloren. Weder wurde auf einmal in Zweifel gezogen, dass pädagogische Institutionen grundlegend als sich wandelnde im Zusammenspiel von Transformation und Tradierung konstituiert sind (vgl. z.B. Berteaux/Berteaux-Wiame 1991), noch zeigte sich, dass man den Wandel pädagogischer Institutionen besser losgelöst von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen diskutiert oder dass sein semantisches Spektrum enggeführt werden könnte – etwa einzig auf das Verständnis von Gestaltungsfreiheit, Offenheit oder Fortschritt bzw. Zumutung, Destabilisierung oder Rückschritt. Kurzum: An das Vorhaben, methodologische Perspektiven und Weiterentwicklungen qualitativ-empirischer Forschung zum Themen-

feld zu systematisieren und zu diskutieren, ließ sich im Jahr 2021, als die gesellschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie in wissenschaftlichen Debatten längst noch nicht beiseitegeschoben werden konnten, nicht nur nahtlos anknüpfen. Vielmehr hatte es eine völlig neue Relevanz entwickelt.

Für die zentrale Annahme der Relationierung von Transformation und Tradierung spricht dabei, dass sich pädagogische Institutionen zunächst einmal durch Beharrlichkeit und eine Aufrechterhaltung von Ordnungen auszeichnen. Mit der Entstehung eines gesellschaftlichen Bewusstseins für die öffentliche Verantwortung des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen zu Beginn der Moderne sowie mit der Durchsetzung von Bildung als „Bürgerrecht“ (Dahrendorf 1965) etablieren sich in den 1960er und 1970er Jahren Institutionen öffentlicher Bildung, Erziehung und Weiterbildung. In ihnen wird pädagogisches Handeln organisiert (Merkens 2006), routinisiert (Berger/Luckmann 1969/1966), professionalisiert und verrechtlicht (Türk 1997). In bzw. qua jener Institutionen werden Wissens- und Normbestände sowie Reproduktionsmodi weitergegeben, gesellschaftliche Ordnungen stabilisiert und Kontingenz bearbeitet. Tradierung und Fortführung bieten demnach eine „Orientierung am Woher“, die „immer auch eine relative Sicherheit über das Wohin zu vermitteln scheint“ (Tenfelde 2010: 9). Vor diesem Hintergrund ist vielfach empirisch aufgezeigt worden, dass und inwiefern Schule sowie andere pädagogische Institutionen – auch entgegen verschiedenster Reformbewegungen – tradierte Strukturen reproduzieren, z.B. hinsichtlich sozialer Ungleichheit (vgl. Bräu/Schlickum 2015; Rutter 2021).

Gleichwohl erscheint die Diagnose alleiniger Trägheit und funktionaler Persistenz von Institutionen nicht angemessen. Denn Transformationen lassen sich ebenso erkennen. Bereits Mitte der 1980er Jahre konstatiert Ulrich Beck, dass sich die Koordinatensysteme etablierter sozialer Einrichtungen in der Spätmoderne weitgreifend verändern. Beobachtet werden die Dynamiken etwa einer Kultur von „sanften‘ Selbst- und Sozialtechnologien“ (Bröckling 2017) in Bezug auf den „Zwang zur Selbstorganisation“ (Bönisch/Lenz/Schröer 2009: 10) oder im Zusammenhang einer „Gesellschaft der Singularitäten“ (Reckwitz 2017) – allesamt Entwicklungen, die sich auch und gerade institutionell sedimentieren. Beispielsweise werden Verschiebungen von einem formativen, formgebenden hin zu einem performativen Charakter von Institutionen ausgemacht, die dann von ihren Mitgliedern zunehmend als Bühne der Performanz genutzt werden (vgl. Levin 2020).

Auch erziehungswissenschaftliche Untersuchungen machen deutlich, inwiefern die Kontinuität pädagogischer Institutionen immer auch gebrochen ist von Transformationsdynamiken. Dies zeigt sich exemplarisch hinsichtlich einer verschobenen Bedeutung von Konkurrenz unter Schulen (vgl. Helsper/Krüger/Lüdemann 2019), sich verändernder Strukturen im Kinderschutzsystem (z.B. Bode/Turba 2014; Kelle/Dahmen 2020) oder sich wandelnder Familienbilder (vgl. Bauer/Wiezorek 2017; Ecarius 2018). Die Entwicklungen in diesen Bereichen wie auch – als weiteres Beispiel besonders markant – die organisationsübergreifende Institutionalisierung von Ideen des lebenslangen Lernens und die hierzu entwickelte These einer umfassenden Transformation von Einrichtungen der Erziehung und Bildung in Richtung eines pädagogisch organisierten Systems des lebenslangen Lernens (vgl. insb. Nittel/Tippelt 2019) verweisen auf mindestens zwei Forschungsperspektiven qualitativer Bildungsforschung.

Zum Ersten ist damit auf die grundlegende Analyse von Institutionalisierungsprozessen des Pädagogischen verwiesen. Im jüngeren Diskurs erfährt diese eine Blickwinkelverschiebung, welche an das hier verfolgte Anliegen einer Relationierung von Transformation und Tradierung anschlussfähig ist und vielgestaltige Dynamiken des Wandels sichtbar machen kann: In dem Anliegen, lineare Vorstellungen von Institutionalisierungen (im Kontext von) pädagogischer Praxis aufzubrechen und deren Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit zu fokussieren, wird eine (De-)Institutionalisierungsforschung vorgeschlagen, die De-, Re- und Institutionalisierungsprozesse als ineinander verweben betrachtet (vgl. Kessl/Richter 2021). An wissenssoziologische sowie neoinstitutionalistische Ansätze anschließend und diese weiterentwickelnd wird unter dem Begriff der „De-/Institutionalisierung“ (Tervooren 2021) eine dekonstruktive Lesart vorgeschlagen, um Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung in ihrer sowohl diachronen als auch synchronen Verschränkung zu analysieren. Auch unter Berücksichtigung postkolonialer und poststrukturalistischer Theorien ist auf die prinzipielle Kontingenz und Reversibilität von Institutionalisierungsprozessen hingewiesen worden (vgl. Engel 2020), mit denen zudem auf machtanalytische Fragestellungen verwiesen ist (Kessl/Richter 2021: 17; s. Vehse/Wischmann in diesem Band). Welche theoretischen und methodologischen Herausforderungen sich mit einem institutionalisierungsanalytischen Blick verbinden und wie sich diese bearbeiten lassen, wird im vorliegenden Band mit Blick auf das Feld

der Frühen Hilfen und unter einem ethnographischen Forschungszugang entfaltet (s. Kelle/Edler/Dahmen in diesem Band).

Zum Zweiten lassen sich Fragen nach der Steuerung bzw. Gestaltung von institutionellen Wandlungsprozessen anschließen und lässt sich nach der Relationierung von programmatischen Reformvorhaben sowie institutionellen Praktiken Ausschau halten. Hier setzen beispielsweise Untersuchungen im Kontext einer im Rahmen von Schulreformforschung entwickelten Educational Governance an (vgl. z.B. Altrichter 2009), die in Abgrenzung von linear-hierarchischen Steuerungsvorstellungen auf die Notwendigkeit des „Nacherfindens“ (Kussau 2007) von Reformen durch „Akteurkonstellationen“ (Kussau/Brüsemeister 2007: 26) auf allen Ebenen des Bildungssystems aufmerksam machen. Während in diesen Arbeiten jedoch vorrangig auf „*intentional geschaffene* Muster der Interdependenzbewältigung“ (Schimank 2007: 162, Herv.i.O.) geblickt und ihnen die implizit mitgeführte Affirmation einer grundsätzlichen Vorstellung von *good governance* attestiert wird, soll diese unter einer rekonstruktiven Wendung des Ansatzes zunächst ausgeklammert werden (vgl. Dietrich/Heinrich 2014: 34f.). Auf diese Weise wird den nicht zweckrational begründbaren „Eigenlogiken der Bezugnahme verschiedener Akteure des Reformgeschehens und deren Relationierung zueinander“ (Dietrich 2018: 73) nachgegangen. Jene Erkenntnisse entfalten ihre Produktivität beispielsweise in der Ausdifferenzierung von schulkulturtheoretischen Überlegungen (ebd.; s. zu schulkulturtheoretischen Anschlüssen auch Lambrecht in diesem Band).

Beide Perspektiven, die Fokussierung auf Institutionalisierungsprozesse sowie auf die Gestaltung respektive Realisierungsformen von institutionellem Wandel, lassen sich aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen theoretisch, methodisch und inhaltlich wenden und bearbeiten.

Aus biographieanalytischer Sicht lässt sich beispielsweise eruieren, wie Akteur:innen an Wandel und Institution(alisierung) beteiligt sind, d.h. wie Institution(alisierung) und Biographie bzw. Biographisierung häufig mit einem Fokus auf Professionalisierung, ineinander verwoben sind (vgl. Kade/Seittner 1998; Schiebel 2008). Mit Blick auf die bereits angesprochene Umsetzung von bildungspolitischen Vorgaben und die Frage nach Governance von pädagogischen Institutionen zeigt sich vor allem, wie (berufs-)biographische Wissens- und Handlungsformen in jene Prozesse und in institutionelle Ordnungen hineinwirken und neue Institutionalisierungen anstoßen können. Transformationen lassen sich

zugleich als Sinnangebote und Gelegenheitsstrukturen für biographische Professionalisierungsprozesse begreifen (s. Schwendowius in diesem Band). Doch nicht nur Professionelle, auch Adressat:innen oder Schüler:innen sind in unterschiedlicher Form von Transformationen betroffen oder an ihrer Hervorbringung beteiligt (s. Bödicker in diesem Band). Institutionelle Strukturen und in sie eingelassene Normierungen halten Präskripte für Biographien vor und strukturieren diese (vgl. Dausien/Hanses 2016), ohne dass von einem deterministischen Verhältnis ausgegangen wird. Vielmehr sind Menschen aufgefordert, sich zu jenen normierenden Strukturierungen und Sinnangeboten zu verhalten, und geraten so beispielsweise als „Ko-ProduzentInnen von Folgen“ (Dollinger et al. 2017: 10) eines institutionell gerahmten pädagogischen Handelns in den Blick (vgl. Demmer 2017). In der Verwobenheit von Institution und Biographie ist allerdings auch das Verständnis von Biographie selbst als eine „gesellschaftliche Strukturdimension“ (Kohli 1985: 1) im Zusammenspiel von Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung angesprochen (vgl. Wohlrab-Sahr 1992). Der synchronen und diachronen Verfasstheit von Biographie als gesellschaftlich prästrukturierte Konstruktionsleistung lässt sich beispielsweise nachgehen, indem untersucht wird, inwiefern biographische Selbstpräsentationen ein und derselben Person in Abhängigkeit vom (institutionellen) Setting ihrer Hervorbringung (vgl. Dollinger/Fröschle 2017) oder vom lebensgeschichtlichen Zeitpunkt des Erzählens (vgl. Kade 2020; Selbert 2020) variieren.

Die aufgeworfenen Fragen und Perspektivierungen gehen auch mit der Thematisierung des Verhältnisses von Zeit- bzw. Gegenwartsdiagnosen (vgl. Alkemeyer/Buschmann/Etzemüller 2019) und qualitativ-empirischer Bildungsforschung einher. Dies vor allem vor dem Hintergrund, dass im Band gezielt auf Institutionen und damit auf gesellschaftliche Ordnungen und Regelsysteme – gegebenenfalls in ihrem Verhältnis zu Organisationen – fokussiert wird (Göhlich 2014). Denkbar wäre, dieses Verhältnis in zwei analytische Richtungen zu lenken: ausgehend von der Theorie resp. Zeitdiagnose hin zur Empirie und umgekehrt von der Empirie hin zur stärker theoretisierenden und abstrahierenden Zeitdiagnose. Mit Blick auf die erste Richtung der Bezugnahme lässt sich einerseits eine Zurückhaltung qualitativer Forschung gegenüber gesellschaftlichen Zeitdiagnosen feststellen (vgl. Bohnsack/Nohl 1998; Nohl 2016). Methodologisch wird diese häufig damit begründet, dass so eine vereinfachende Dichotomisierung von Gesellschaft auf der einen und den Individuen auf der anderen Seite

vermieden werden soll. Handlungspraktiken und Lebensverläufe von Individuen oder sozialen Gruppen gilt es gerade nicht vorschnell nur als Ausdruck jeweiliger (subjektiver) Verarbeitungen gesellschaftlicher (objektiver) Gegebenheiten zu deuten. Andererseits wird aufgezeigt, wie vorliegende Zeitdiagnosen empirische Forschung anregen (vgl. Eckert 2019). Insbesondere durch Prinzipien qualitativer Forschung wie Offenheit, Reflexion und Differenzierung können zeitdiagnostische Analysen empirisch befragt und ausdifferenziert oder auch gestärkt und ihr grundsätzliches Risiko, sich zu irren, reduziert werden (vgl. ebd.: 8). Wie sich Gegenwartsdiagnosen hinsichtlich ihres „spekulativen Überhangs“ (Wolf/Thiersch in diesem Band) rekonstruktiv ausdifferenzieren und nacharbeiten lassen, wird im vorliegenden Band mit Blick auf Digitalisierungsprozesse und -praktiken im Unterricht diskutiert. Wenngleich qualitative Forschung auf Theoretisierung zielt, kann das Verhältnis von Theorie und Empirie kaum als abschließend geklärt gelten, genauso wenig wie die Frage, wie der „methodisch gestützte Stabhochsprung“ (Wohlrab-Sahr 2015) zur Theoriebildung gelingt. Beispielsweise wird für die Biographieforschung ein Mangel an Arbeiten konstatiert, die den „dialektischen Zusammenhang“ (Dausien 2022: 78) von individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen von Biographie nicht durch vorab gelieferte gesellschaftsbezogene Daten einholen, sondern diesen biographieanalytisch systematisierend empirisch zu eruieren und zu theoretisieren versuchen (vgl. ebd.).

Zu fragen wäre darüber hinaus, in welcher Weise erziehungswissenschaftliche Diskurse, Theorien und auch Methodologien an Zeitdiagnosen anschließen und damit neue Wissensordnungen qualitativer Bildungsforschung selbst produzieren. Denn neben der Institutionalisierung qualitativer Forschung (hierzu Knobloch 2013) wird auch diskutiert, inwiefern aufgrund von gesellschaftlichen Transformationsdynamiken tradiertes und etabliertes methodologisches und methodisches Wissen hinterfragt wird, Neuerungen erforderlich werden (vgl. Engel et al. 2021; Wolf/Thiersch in diesem Band) und damit beitragen zu De-/Institutionalisierungsprozessen.

Die im vorliegenden Tagungsband versammelten Beiträge wenden sich den aufgeworfenen Fragestellungen auf je unterschiedliche Weise zu, indem sie pädagogische Institutionen und Institutionalisierungsdynamiken etwa im Bereich von Schule, Hochschule, Familie, Pflege oder Kinderschutz aufgreifen und Wandlungsprozesse ebenso wie Beharrungstendenzen analysieren, konkretisieren und zueinander in Beziehung setzen.

Den Auftakt bilden *Signaturen des Wandels im Zeichen gesellschaftlicher Transformationsprozesse* und untersucht werden Fragen der Digitalisierung und Migrationsgesellschaft. – Des Themenfelds des Digitalen nehmen sich Eike Wolf und Sven Thiersch an. In ihrem Beitrag befragen sie aus der Netzwerk- und Systemtheorie stammende soziologische Ansätze zum digitalen Wandel auf ihre Implikationen für das gesellschaftliche Erziehungssystem und setzen sie in Bezug zu erziehungswissenschaftlichen Gegenwartsdiagnosen, die zwischen den Polen von Optimierung und Kritik lokalisiert werden können. Eben jene zeitdiagnostischen Positionen werden sodann mit empirischen Befunden zur Implementationspraxis digitaler Medien in den schulischen Unterricht konfrontiert. Nachvollzogen wird, wie die pädagogische Praxis bei der Einführung von Tablets auf die tendenziell entgrenzenden digitalen Möglichkeiten reagiert, indem sie diese regelförmig limitiert. Damit wird ein Transformationsbegriff des Digitalen nahegelegt, der sich zuallererst auf die pädagogische Praxis bezieht, statt ihn als Reformpotenzial für die didaktische Gestaltung von Lehr-Lern-Prozessen zu verstehen. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis wird abschließend eruiert, wie die gegenwartsdiagnostischen Betrachtungsweisen aus Soziologie und Erziehungswissenschaft und die Erkenntnispotenziale der qualitativ-empirischen Bildungsforschung einander befragen und befruchten können.

Wandlungsprozesse politischer Bildung im Lichte (post-)digitaler Bildungsformate bilden das Beitragsthema von Caroline Gröschner und Kerstin Jergus. Ihr Augenmerk gilt dabei der Frage, was ein Ortswechsel der politischen Auseinandersetzung – in diesem Fall hinverlagert zum popkulturellen Phänomenbereich des Gaming – für politische Bildung und pädagogische Settings bedeuten könnte. Die theoretische Verortung adoleszenter politischer Praktiken und politischer Bildung im Feld der Digitalität wird am Beispiel eines digitalen Strategiespiels diskutiert, das im Sinne eines Serious Game aus der Perspektive des Widerstands gegen den Nationalsozialismus agiert und somit im thematischen Fokus der historisch-politischen Bildung verortet werden kann. Bilanzierend lässt sich festhalten, dass die im Spiel angelegten Lern- und Bildungsprozesse die herkömmlichen institutionellen Rahmungen durch digitale Formate überschreiten. Im Lichte dieses Befundes sehen die beiden Autorinnen neu zu bearbeitende Fragestellungen aufgeworfen: etwa die Frage nach der Hervorbringung nicht nur von historisch-politischem Wissen, sondern auch einer demokratisch-kritischen Praxis mittels digitaler Spiele, oder die Frage nach dem

Umgang mit der entstehenden Konkurrenzsituation zwischen etablierten pädagogischen Formaten und kommerziellen Marktangeboten.

Paul Vehse und Anke Wischmann loten aus, welchen Beitrag eine erziehungswissenschaftliche Rassismusforschung für die Analyse von Transformationen und Tradierungen eines schulischen Selbstverständnisses leisten kann, für welches Whiteness als eine bislang wenig beleuchtete Normalitätskonstruktion angenommen wird. Ausgehend von den rassismustheoretischen Überlegungen der *Critical Whiteness Studies* verfolgt ihre qualitative Untersuchung das Anliegen, solche institutionellen Mechanismen rassistischer Diskriminierung bzw. Privilegierung empirisch zu erfassen, die auf ein im machtförmigen Sinne weißes Selbstverständnis von Schule deuten lassen. Aus einer Unterrichtsinteraktion beim Lesetraining wird objektiv-hermeneutisch rekonstruiert, wie Differenzkonstruktionen seitens der Lehrperson und des Lehrwerks bearbeitet oder auch nicht bearbeitet werden, sodass ein weiß geprägtes Wissen mit rassistischem Diskriminierungspotenzial perpetuiert wird. Auf diesem Befund aufbauende Forschungsdesiderata im Kontext einer migrationsgesellschaftlichen Schulentwicklung betreffen etwa die Verschränkung schulspezifischer Handlungslogiken mit rassistischen Wissenselementen und Machtverhältnissen sowie die Bedeutung von Schule für die Tradierung von rassistisch konnotierten Überlegenheitsstrukturen.

Im Zentrum des zweiten Teils stehen sodann *methodologische Reflexionen zur Erforschung institutionellen Wandels*. – Die Potenziale der Biografieforschung ergründet Dorothee Schwendowius für eine Untersuchung bildungspolitischer Programmatiken schulischen Wandels, die vor dem Hintergrund migrationsgesellschaftlicher Pluralisierungsprozesse den Anspruch und das Versprechen größerer Bildungsgerechtigkeit in sich tragen. Konkret gefragt wird nach dem Verhältnis von migrationsgesellschaftlich orientierten Schulentwicklungen, (Berufs-)Biographien und Professionalisierungsprozessen von Lehrkräften, die eine spezifische Verantwortung für die diversitätsbewusste Gestaltung ihrer Schule übernommen haben. Schulentwicklungstheoretische Überlegungen werden mit der Trias von Biographie, Institution(alisierung) und Profession(alisierung) in einen Diskurs gebracht, ehe anhand exemplarischer Interviewrekonstruktionen gezeigt wird, wie die Institutionalisierung und Professionalisierung des Aufgabenfeldes migrationsgesellschaftlicher Schulentwicklung mit den (Berufs-)Biographien der damit befassten Akteur:innen verschränkt sind. Dabei eröffnet der Zugang über (berufs-)biographische Erzählungen eine prozessuale

Perspektive auf Verflechtungen individueller Professionalisierung mit organisationalen und institutionellen Entwicklungen, die sich wechselseitig stabilisieren oder dynamisieren können und deren Analyse, so die Konklusion der Autorin, die dazugehörigen bildungs- und gesellschaftspolitischen Diskurse nicht unberücksichtigt lassen darf.

Hiromi Masek und Ruprecht Mattig legen Überlegungen zur Mehrsprachigkeit in der Forschung dar. Ein Forschungsprojekt über japanische Studierende an deutschen Hochschulen führt sie zu der Frage, wie im Rahmen der Dokumentarischen Methode mit der Übersetzung von qualitativen Interviews umzugehen sei, die in einer Fremdsprache erhoben wurden. Auf den Prüfstand kommt dabei die von Karl Mannheim übernommene Unterscheidung zwischen kommunikativem Wissen, das durch Interpretation erschlossen wird und einen relativ unproblematischen Zugang verspricht, und dem auf unmittelbarem Verstehen basierenden konjunktiven Wissen, das es zu rekonstruieren gilt. Die Autor:innen beschäftigt nun die Frage, welche Verfahrensweise dort angeraten ist, wo es nicht nur Verstehensgrenzen zwischen konjunktiven Erfahrungsräumen zu überwinden gilt, sondern wo Forschende und Befragte auch nicht auf ein geteiltes kommunikatives Wissen im Sinne einer gemeinsamen Sprache zurückgreifen können, die – so die These des Beitrags – einen eigenen konjunktiven Erfahrungsraum darstellt. Das Resümee fällt unmissverständlich aus: In diesem Fall müsse die Übersetzung als zusätzlicher Interpretationsschritt eingeführt und als genuine Forschungsarbeit verstanden werden.

Helga Kelle, Amanda Edler und Stephan Dahmen verschieben in ihrem Beitrag den thematisch vorgegebenen Blick auf pädagogische Institutionen hin zu einer prozessbezogenen Perspektivierung pädagogischer Institutionalisierung, die am Beispiel der Frühen Hilfen und des Kinderschutzes entwickelt wird. Das Konzept einer Institutional Ethnography nach Smith methodologisch weiterführend, analysieren sie ethnographisch, wie Professionelle Frühe Hilfen und Kinderschutz organisieren, verstehen und miteinander in Beziehung setzen. Die Analyse konzentriert sich auf die Kategorisierung und Dokumentation von Risiken in den Frühen Hilfen sowie auf die Verfahrens- und Organisationslogiken in den kommunalen Netzwerken und setzt dafür bei den Netzwerkkoordinator:innen und den Netzwerktreffen an. Ziel der Autor:innen ist es, dichte ethnographische Analysen vorzulegen, die systematische Einblicke in die kommunale Institutionalisierung von Frühen Hilfen ermöglichen. Selbstreflexiv nehmen sie sich dabei der method(olog)ischen Herausforderung an, dass die Vielfalt lokaler Pra-

xis in historisch gewachsenen Pfadabhängigkeiten begründet liegt, die nur bedingt zurückverfolgt und für die Analyse fruchtbar gemacht werden können.

Niels Uhlendorf und Ralf Parade eruieren in ihrem Beitrag das Erkenntnispotenzial von wissenssoziologisch-hermeneutischen Analyseperspektiven im Allgemeinen und der Empirischen Subjektivierungsanalyse im Besonderen für die Erfassung von Subjektivierungsprozessen und Erscheinungsformen symbolischer Gewalt im Kontext schulischen Wandels. In einem ersten Schritt wird dazu die Empirische Subjektivierungsanalyse konturiert – insbesondere in ihrer Bezugnahme auf das Forschungsprogramm der Hermeneutischen Wissenssoziologie. Der dabei zentrale Einsatz einer qualitativen Mehrebenenanalyse im Sinne einer „doppelten Empirie“ wird anhand von Beispielarbeiten konkretisiert. Ausgehend davon wird in einem nächsten Schritt Bourdieus Begriff der symbolischen Gewalt im Verhältnis zur empirischen Subjektivierungsforschung diskutiert und abschließend das Potenzial einer mit Bourdieu justierten Subjektivierungsanalyse für vielfältige Einsätze entworfen, die erlauben sollen, schulischen Wandel in unterschiedlichen Diskursarenen und Relationsgefügen zu erfassen.

Der dritte Teil befasst sich mit *Bildung, Professionalität und Berufskultur im Wandel pädagogischer Institutionen*. – Heidrun Herzberg fokussiert ihre Betrachtung des Wandels pädagogischer Institutionen auf den Bereich der Pflege und stellt ausgewählte Ergebnisse einer Begleitstudie zur Einführung der generalistischen Pflegeausbildung vor. Im Rahmen eines diskursanalytischen Zugriffs, begrifflich als qualitatives Clustering gefasst, lassen sich auf der Basis von Gruppendiskussionen und Expert:inneninterviews jeweils drei große Diskursprofile bzw. Argumentationsfiguren im heuristisch konstruierten „mentalen Raum“ der Pflegeausbildung zueinander in Bezug setzen. Die rekonstruierte Spannung zwischen dem „gespaltenen Opferdiskurs“, dem „Hilfediskurs“ und dem „offensiven Innovationsdiskurs“ korrespondiert dabei mit einer latenten Spannung im Gesundheitssystem, die sich im Habermas'schen Sinne zwischen den beiden Polen *System* und *Lebenswelt* verorten lässt. Vor diesem Hintergrund stellt es ein praktisches wie theoriestrategisches Anliegen dar, im Fortgang der wissenschaftlichen Reformbegleitung das professionelle Zwischenwissen zu erschließen und auf sein Potenzial als Brückenkonzept zu prüfen.

Gleichfalls auf große gesellschaftliche Wandlungsanlässe Bezug nehmend widmen sich Fabian Dietrich und Junis Spitznagel der Frage, inwiefern während der Corona-Pandemie tradierte schulische Deu-

tungs-, Handlungs- und Legitimationsmuster unter Transformationsdruck geraten sind und wie dieser seitens der professionellen Beteiligten gedeutet wird. Die theoretische Hintergrundfolie bildet eine krisentheoretische Konzeption von Transformation, die sodann unter Bezugnahme auf den Deutungsmusterbegriff Oevermanns auf berufskulturelle Voraussetzungen gewendet wird. Aus lehrseitigen Bezugnahmen auf die pandemiebedingte Etablierung eines sogenannten Distanzunterrichts lässt sich ein Verständnis von Unterricht als vornehmlich aufgabenstrukturierte Interaktion oder Beschäftigung rekonstruieren. Deren Aufrechterhaltung auf Distanz wird als pädagogische Aufgabe und didaktische Herausforderung erlebt, während der Wegfall der Kommunikation unter Anwesenden – entgegen der tradierten programmatischen Beschreibungen und theoretischen Konzeptionen von Unterricht – kein Krisenpotenzial entfaltet.

Ausgehend von der Beobachtung einer biographieanalytischen Forschungsleerstelle mit Blick auf Bildungsprozesse im Studium eruiert Eik Gädeke in seinem Beitrag, wie im Feld der Hochschule theoretische Fragen zu biographischen Bildungsprozessen aufgenommen und für die Forschungspraxis umgesetzt werden können. Dafür geht er zunächst auf das Verhältnis von Biographie und Institution ein, bevor gemeinsame Anschlussperspektiven an eine bildungstheoretisch orientierte Biographieforschung und an eine soziologisch orientierte Hochschulforschung diskutiert werden. Anhand von kontrastierenden Auszügen aus narrativen Interviews mit zwei Studentinnen wird illustriert, wie die Wahrnehmung und Bearbeitung von Problemen im Studium durch Sozialräume und ein soziales Kräfteverhältnis konsolidiert, modelliert, aber auch transformiert werden können. Die in den beiden Fallbeispielen aufscheinenden Leistungsimaginationen setzt der Autor in Bezug zu Selektions- und Distinktionsfunktionen des Bildungswesens und empfiehlt der bildungstheoretisch orientierten Biographieforschung vor diesem Hintergrund eine stärkere Einbeziehung von Fragen sozialer Ungleichheit in institutionellen Prozessen.

Im vierten und letzten Abschnitt wird *die pädagogische Institution Schule zwischen Wandel und Tradierung* in den Blick genommen. – An institutionentheoretische Überlegungen anschließend fasst Maike Lambrecht Schule als tradierbares soziokulturelles Konstrukt mit gesellschaftlicher Ordnungsleistung, die sie am Beispiel der eng verwobenen Diskurse um gesellschaftliche Individualisierung bzw. Pluralisierung und schulische Heterogenität in den Blick nimmt. Im Zentrum ihrer empirischen Analyse steht eine neu gegründete interreligiöse Privatschu-

le in katholischer Trägerschaft und deren schulisches Selbstverständnis. Konkret wird danach gefragt, wie sich die partikulare Position des kirchlichen Schulträgers vor dem Hintergrund religiöser Pluralisierung zum Schulischen als institutionalisiertem soziokulturellen Muster verhält, das – so die schultheoretische Prämisse des Beitrags – auf Universalität basiert. Die Skizzierung zweier schultheoretischer Zugriffsweisen auf das Verhältnis von Universalismus und Partikularismus bildet den heuristischen Rahmen für die anschließende objektiv-hermeneutische Fallrekonstruktion, die den Schulmythos nicht, wie es womöglich zu erwarten wäre, als eine interreligiöse Imagination des Schulischen hervortreten lässt. Vielmehr imaginiert die interreligiöse Schule sich als gemeinsame Schule. Der Wandel von einer ehemals katholischen zu einer interreligiösen Privatschule wird somit über die partikulare Tradierung der universellen Eigenlogik der Institution Schule vollzogen.

Im Themenfeld der schulischen Inklusion ist der Beitrag von Anne Bödicker verortet. Sie untersucht darin die Eigenperspektiven von Förderschüler:innen in Hinblick auf die anstehende Öffnung ihrer Schule für Regelschüler:innen im Sinne einer bislang noch wenig beforschten „umgekehrten Inklusion“. Die exemplarische Auswertung zweier Leitfadenterviews erfolgt methodisch trianguliert sowohl narrationsanalytisch als auch phänomenologisch-soziologisch. Die zweifache Gerichtetheit der Analyse verdeutlicht zunächst das Potenzial bildungs- und biographietheoretischer Zugriffe auf institutionelle Wandlungsprozesse, indem der Inklusionsdiskurs und ihm innewohnende Zeitdiagnosen um Betroffenenichtweisen erweitert werden, durch die gängige Positionen ebenso flankiert wie irritiert werden können. Die sprachliche Analyseebene ergänzend, gewährt die Berücksichtigung wirkmächtiger leibkörperlicher Faktoren und Reaktionsweisen zudem einen Zugang zu der Involviertheit und Positioniertheit der Forscherin, deren potenzielle Auswirkungen auf die Forschungssituation und die Interpretation des Datenmaterials abschließend (selbst-)kritisch reflektiert werden.

Der Band schließt mit einem Beitrag, der die Brücke zum Tagungsort Bielefeld schlägt: Christian Timo Zenke nimmt eine Interviewstudie zu den Gründungs- und Anfangsjahren der im Jahr 1974 eröffneten Laborschule Bielefeld zum Anlass, deren organisationales Selbstverständnis als „funktionale Innovationsagentur“ zu diskutieren. In seinem Beitrag fragt er nach den Dynamiken und Spannungen, die sich für das Zusammenspiel von pädagogischer Organisation und Einzel-

person bei dem Versuch ergeben, eine einzelne Schule ganz bewusst als Ort der stetigen Transformation zu konzipieren und zugleich diesen Anspruch über mehrere Lehrer:innengenerationen hinweg zu tradieren. Für den hierfür notwendigen Aufbau eines „Organisationsgedächtnisses“ vermag die vorgestellte Studie und der aus ihr hervorgehende Gesprächsband einen wesentlichen Beitrag zu leisten. Aus den rückblickenden Einordnungen der an der Schulgründung beteiligten Personen kann zudem ein nicht vollständig auflösbares Spannungsverhältnis von Verbindlichkeit und Freiheit rekonstruiert werden, das im Sinne eines „doing organization“ in annehmbar gleicher Weise auch von jeder anderen „lernenden Schule“ zu bearbeiten ist. Dieses Spannungsverhältnis stärker in den Fokus der Schulentwicklungsforschung zu rücken, geht als ein übergreifendes Anliegen aus dem Beitrag hervor.

Wir freuen uns, dass die zahlreichen Tagungsbeiträge in der Kommissionsreihe nun zum Nachlesen und Weiterdenken zugänglich gemacht werden können. Allen Beitragenden, die den vorliegenden Band mit ihren Überlegungen zu Transformationen und Tradierungen im Kontext pädagogischer Institutionen überhaupt erst ermöglicht haben, danken wir sehr herzlich. Begleitet haben die Publikation Uta Marini, mit Buchsatz und Lektorat, sowie Vivian Paul-Hambrink, ebenfalls mit Lektorat. Sie haben damit einen unschätzbaren Beitrag zur Publikation geleistet. Ihnen wie auch Franziska Deller vom Verlag Barbara Budrich gilt ebenfalls unser großer Dank.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Etzemüller, Thomas/Buschmann, Nikolaus (2019): *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Altrichter, Herbert (2009): *Governance – Schulreform als Handlungskoordination*. In: *Die Deutsche Schule* 101, 3, S. 240–252.
- Bauer, Petra/Wiezorek, Christine (2017): *Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969/1966): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Bertaux, Daniel/Bertaux-Wiame, Isabelle (1991): „Was du ererbt von deinen Vätern“. *Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen*. In: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 4, 1, S. 13–40.

- Bode, Ingo/Turba, Hannu (2014): *Organisierter Kinderschutz in Deutschland. Strukturdynamiken und Modernisierungsparadoxien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf/Nohl, Arnd-Michael (1998): *Adoleszenz und Migration. Empirische Zugänge einer praxeologisch fundierten Wissenssoziologie*. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Biographieforschung und Kulturanalyse – Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 260–282.
- Bönisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang (2009): *Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne*. Weinheim: Juventa.
- Bröckling, Ulrich (2017): *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*. Berlin: Suhrkamp.
- Bräu, Karin/Schlickum, Christine (2015): *Soziale Konstruktionen in Schule und Unterricht. Zu den Kategorien Leistung, Migration, Geschlecht, Behinderung, Soziale Herkunft und deren Interdependenzen*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Dahrendorf, Ralf (1965): *Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*. Hamburg: Nannen.
- Dausien, Bettina (2022): „Aus Geschichten lernen“ – Biographieforschung als wissenschaftliches Programm jenseits der Methodenfrage. In: Fuchs, Thorsten/Demmer, Christine/Wiezorek, Christine (Hrsg.): *Aufbrüche, Umbrüche, Abbrüche. Wegmarken qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*. Schriftenreihe der DGfE-Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung, Bd. 5. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 71–97.
- Dausien, Bettina/Hanses, Andreas (2016): *Konzeptualisierungen des Biografischen – Zur Aktualität biografiewissenschaftlicher Perspektiven in der Pädagogik*. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 62, 2, S. 159–171.
- Demmer, Christine (2017): *Biografisierungen von institutionellen Hilfeleistungen – Überlegungen zu einem biografieanalytischen Zugang zu den Folgen sozialer Hilfen*. In: Weinbach, Hanna/Coelen, Thomas/Dollinger, Bernd/Munsch, Chantal/Rohrman, Albrecht (Hrsg.): *Folgen sozialer Hilfen. Theoretische und empirische Zugänge*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 47–61.
- Dietrich, Fabian (2018): *Konturen einer Rekonstruktiven Governanceforschung: Zu einer rekonstruktiven Perspektivierung von Schule als Mehrebenensystem und deren Stellenwert im Kontext der Schul- und Professionalisierungsforschung*. In: Heinrich, Martin/Wernet, Andreas (Hrsg.): *Rekonstruktive Bildungsforschung: Zugänge und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS, S. 73–94.

- Dietrich, Fabian/Heinrich, Martin (2014): Kann man Inklusion steuern? Perspektiven einer rekonstruktiven Governance-Forschung. In: Lichtblau, Michael/Blömer, Daniel Blömer/Jüttner, Ann-Kathrin/Koch, Katja/Krüger, Michaela/Werning Rolf (Hrsg.): *Forschung zu inklusiver Bildung. Gemeinsam anders lehren und lernen*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 26–47.
- Dollinger, Bernd/Fröschle, Tobias (2017): Me and My Custodial Sentence. A Case Study on Categorization Work of Young Defendants. In: *Narrative Inquiry* 27, S. 66–84.
- Dollinger, Bernd/Weinbach, Hanna/Coelen, Thomas/Munsch, Chantal/Rohrmann, Albrecht (2017): Implikationen der Erforschung von Folgen sozialer Hilfen. In: Weinbach, Hanna/Coelen, Thomas/Dollinger, Bernd/Munsch, Chantal/Rohrmann, Albrecht (Hrsg.): *Folgen sozialer Hilfen. Theoretische und empirische Zugänge*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 8–16.
- Ecarius, Jutta (2018): Vom Verhandlungs- zum Beratungshaushalt. Familie in der Spätmoderne und verantwortete Elternschaft. In: Kapella, Olaf/Schneider, Norbert F./Rost, Harald (Hrsg.): *Familie – Bildung – Migration. Familienforschung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis*. Tagungsband zum 5. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 139–153.
- Eckert, Judith (2019): Offenheit, Reflexion, Differenzierung: Beiträge qualitativ-rekonstruktiver Forschung für die Zeitdiagnostik. In: Burzan, Nicole (Hrsg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*.
- Engel, Nicolas (2020): Institution. In: Weiß, Gabriele/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Erziehungs- und Bildungsphilosophie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 549–560.
- Engel, Juliane/Epp, André/Lipkina, Julia/Schinkel, Sebastian/Terhart, Henrike/Wischmann, Anke (Hrsg.): *Gesellschaftlicher Wandel und die Entwicklung qualitativer Forschung im Feld der Bildung: Repräsentationskritiken, diskursive Verschiebungen und methodologische Wagnisse*. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 22, 1, S. 3–10.
- Göhlich, Michael (2014): Institution und Organisation. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–75.
- Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Hermann/Lüdemann, Jasmin (2019): *Exklusive Bildung und neue Ungleichheit. Ergebnisse der DFG-Forscherguppe „Mechanismen der Elitebildung im deutschen Bildungssystem“*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kade, Jochen (2020): *Bildungsbiographien – Bildungsgestalten – Biographisierung. Spuren von 1968 in bildungsbiographischen Erzählungen von 1984 und 2009*. In: Thiersch, Sven (Hrsg.): *Qualitative Längsschnittforschung. Bestimmungen, Forschungspraxis und Reflexionen*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 31–59.

- Kade, Jochen/Seitter, Wolfgang (1998): Erwachsenenbildung und Biographieforschung. Metamorphosen einer Beziehung. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 167–182.
- Kelle Helga/Dahmen Stephan (2020): Ambivalenzen des Kinderschutzes. Empirische und theoretische Perspektiven Reihe Kindheiten. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kessl, Fabian/Richter, Martina (2021): De- und (Re-)Institutionalisierung der Kinder- und Jugendhilfe. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 41, 1, S. 10–22.
- Knobloch, Hubert (2013). Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung [30 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 14, 3, Art. 12, <https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.2063> [Zugriff: 24.8.2023].
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1, S. 1–29.
- Kussau, Jürgen (2007): Schulische Veränderung als Prozess des „Nacherfindens“. In: Kussau, Jürgen/Brüsemeister, Thomas (Hrsg.): Governance, Schule und Politik. Zwischen Antagonismus und Kooperation. Wiesbaden: VS, S. 287–303.
- Kussau, Jürgen/Brüsemeister, Thomas. (2007): Educational Governance: Zur Analyse der Handlungskoordination im Mehrebenensystem der Schule. In: Altrichter, Herbert/Brüsemeister, Thomas/Wissinger, Jochen (Hrsg.): Educational Governance – Handlungskoordination und Steuerung im Bildungssystem. Wiesbaden: VS, S. 15–54.
- Levin, Yuval (2020): A time to build. From family and community to congress and the campus. How recommitting to our Institutions can revive the american dream. New York: Basic Books.
- Merkens, Hans (2006): Pädagogische Institutionen. Pädagogisches Handeln im Spannungsfeld von Individualisierung und Organisation. Wiesbaden: VS.
- Nittel, Dieter/Tippelt, Rudolf (2019). Pädagogische Organisationen im System des lebenslangen Lernens. Die LOEB-Studie: Über die Institutionalisierung einer bildungspolitischen Leitidee. Bielefeld: wbv Media.
- Nohl (2016): Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 4, 2, S. 115–136.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Rutter, Sabrina. (2021). Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. In: Sozioanalyse in der pädagogischen Arbeit. Bildung und Gesellschaft. Wiesbaden: VS.
- Schiebel, Martina (2008): Vagheiten und Visionen. Biografische Professionalisierungsprozesse bei Frauen in Leitungspositionen in der ostdeutschen Wohlfahrtspflege. In: Forum Qualitative Sozialforschung 9, 1, Art. 43.

- Schimank, Uwe (2007): Die Governance Perspektive. Analytisches Potenzial und anstehende konzeptionelle Fragen. In: Altrichter, Herbert/Brüsemeister, Thomas/Wissinger, Jochen (Hrsg.): Educational Governance. Handlungskoordination und Steuerung im Bildungssystem. Wiesbaden: VS, S. 231–260.
- Selbert, Shevek K. (2020): Die Relevanzsetzung in wiederholten Selbsterzählungen. Zur methodischen Grundlegung in einer qualitativen Längsschnittstudie zum autobiographischen Wiedererzählen. In: Thiersch, Sven (Hrsg.): Qualitative Längsschnittforschung. Bestimmungen, Forschungspraxis und Reflexionen. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 181–198.
- Tenfelde, Klaus (2010): Einleitung: Sozialgeschichte und religiöse Sozialisation. In: Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Religiöse Sozialisationen im 20. Jahrhundert. Historische und vergleichende Perspektiven. Essen: Klartext-Verlag, S. 7–33.
- Tervooren, Anja (2021): De/Institutionalisierung (in) der frühen Kindheit. Theoretische und methodologische Überlegungen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 41, 1, S. 23–93.
- Türk, K. (1997): Organisationen als Institution der kapitalistischen Gesellschaftsformation. In: Ortman, Günther/Sydow, Jörg/Türk, Klaus (Hrsg.): Theorien der Organisation – Die Rückkehr der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 124–176.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992): Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte. BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 5, 1, S. 1–19.
- Wohlrab-Sahr, Monika (2015): Theorie fürs Große, Methoden fürs Kleine? Überlegungen zum methodisch gestützten Stabhochsprung in der Kultursociologie. Sociologia Internationalis 53, 1, S. 1–19.

